Predigt Röm 8, 18-25

Liebe Gemeinde,

„Hope is a song in a weary throat”. Hoffnung ist ein Lied in einer erschöpften Kehle.

Diese Worte stammen aus einem Gedicht von Rev. Dr. Pauli Murray. Pauli Murray wurde Anfang des 20. Jahrhunderts in den USA geboren. Murrays Eltern starben früh – die Mutter an einer Krankheit – der Vater am grassierenden Virus des Rassismus.

Murray studierte zunächst Literatur, verfasste Gedichte und Artikel. Nachdem Pauli Murray sich dem Civil Rights Movement angeschlossen hatte, studierte Murray Jura und wurde schließlich als erste weiblich gelesene Schwarze Person in den USA in der Episcopal Church ordiniert. Als Schwarze, Queere, die eigene geschlechtliche Identität hinterfragende Person in den USA im 20. Jh. war Murray mit dem Leiden dieser Welt nur allzu vertraut – aber auch mit der Hoffnung. Murrays Leben zeugt davon und die Autobiographie trägt den Titel eben jenes Gedichts: Hope is a song in a weary throat. Hoffnung ist ein Lied in einer erschöpften Kehle.

Im Predigttext für heute, den wir eben gehört haben, schreibt auch Paulus vom beiden: Vom Leiden und der Hoffnung. „Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.“ Hinter dem Wort, das in der Luther-Übersetzung mit „ins Gewicht fallen“ übersetzt wird, steht das Bild einer antiken Waage. In die eine Waagschale wirft Paulus das Leiden dieser Welt; in die andere die Herrlichkeit, die er für die Christ:innen erwartet. Er kommt zu dem Schluss: Die Leiden der Gegenwart fallen nicht ins Gewicht. Sie sind nichts verglichen mit dem, was kommt.

Paulus schreibt diese Worte nicht aus einer Position des Privilegs heraus; es ist keine Lehnstuhl-Theologie, die ihn zu diesen Worten verleitet. Paulus hat selbst Verfolgung erlebt; er berichtet von seinen eigenen Erfahrungen, wenn er später im Kapitel von „Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger, Blöße, Gefahr und Schwert“ schreibt.

Trotzdem bereitet mir das Bild des Aufwiegens von Leid und Herrlichkeit Unbehagen. Leiden ist von Gewicht. Zu sagen, dass das Leiden der Menschen in Israel und der Zivilist:innen im Gaza-Streifen nichts bedeutet, kein Gewicht hat, fände ich unerträglich und verhöhnend.

Leid kann nicht aufgewogen, kann nicht gemessen werden.

Es tröstet mich, dass auch in der Bibel Leiden ins Gewicht fällt, das Leiden ernst genommen wird. So heißt es zum Beispiel in Ps 56: „Zähle die Tage meiner Flucht, sammle meine Tränen in deinen Krug; ohne Zweifel, du zählst sie, Gott.“ Jesus weint über die bevorstehende Zerstörung Jerusalems. Er sagt nicht: Schade - aber die Herrlichkeit Gottes wird schon kommen, sondern er weint.

Die letzten Jahre haben Spuren hinterlassen. Auf unserer Seele und oft in den Einstellungen zum Leben. Viele von uns sind müde. Überall lese und höre ich, dass Menschen den Eindruck haben, dass man angesichts der Krisen in Hoffnungslosigkeit versinken könne. Ich kann das verstehen. Auch mein Herz bricht, wenn ich die Nachrichten lese. Ich kenne das Gefühl, dass ich überwältigt bin von all dem, was passiert. Manchmal ist mein Gebet am Abend ein Seufzen.

Hope is a song in a weary throat. Hoffnung ist ein Lied in einer erschöpften Kehle. In Pauli Murrays Gedicht wird deutlich, dass Leid bzw. Erschöpfung und Hoffnung nicht auseinandergerissen werden können. Wenn alles gut ist, braucht es keine Hoffnung. Oder, wie es in unserem Bibeltext heißt: „Die Hoffnung, die man sieht, ist nicht Hoffnung.“ Hoffnung zeigt sich also gerade in Zeiten der Krise. Hoffnung fängt da an, wo der Optimismus aufhört.

Optimismus geht davon aus, dass Dinge sich so entwickeln, wie man es sich wünscht. Optimismus fokussiert auf den Ausgang einer Situation oder Lage und klammert dabei häufig das aus, was gegen ihn steht. Optimismus setzt Scheuklappen auf.

Optimismus kann schön sein, wenn es um nichts geht. Optimismus kann naiv und sogar gefährlich sein, wenn er den Ernst der Lage verkennt. Z.B. wenn Menschen optimistisch davon ausgehen, dass sich die Klimakrise schon lösen lässt und bestimmt alles halb so wild wird. Optimismus kann wehtun, wenn man selbst kämpft und einem gesagt wird, man solle lächeln und aus den Zitronen, die einem das Leben gegeben hat, Limonade machen (oder Gin Tonic – je nach Grußkarte, die gerade bei Butlers im Angebot war).

Hoffnung ist anders: Hoffnung ist eine Haltung, die unabhängig vom Ausgang der Lage ist. Hoffnung ist nur möglich, wenn wir Schmerz und Leid ernstnehmen und es nicht zu ignorieren suchen.

Ich habe das wahnsinnig große Glück, dass ich mit hoffnungsstarken Eltern aufgewachsen bin. Ich erinnere mich, dass meine Mutter zu mir als Kind und auch später immer wieder gesagt hat: Christine, es gibt nichts, was so schlimm sein könnte, als dass wir es nicht zusammen schaffen. Das ist Hoffnung: zu vertrauen, dass wir durch schwere Zeiten kommen, auch wenn das Ergebnis anders ist, als wir es uns jemals vorgestellt und erträumt haben. Zu vertrauen, dass wir Zeiten überstehen, die uns bedrohen. Zu vertrauen, dass auch aus der Gebrochenheit Leben erblüht.

Und dafür steht der christliche Glaube. Die Bibel ist ein Hoffnungsbuch - kein Buch des Optimismus. Sie lässt das Grauen stehen, die Geschichten haben nicht alle ein happy-clappy-ending. Aber sie vermittelt die Hoffnung, dass das Grauen und das Leiden nicht das letzte Wort haben werden.

Ich habe in den letzten Jahren viel Zeit mit Menschen in den USA verbracht, die unmittelbar von Rassismus und Diskriminierung betroffen sind. Als ich einen Pfarrer in einem Gespräch gefragt habe, wie er es schaffe, trotz allem an der Hoffnung festzuhalten, hat er mir geantwortet, dass es für ihn und seine Gemeinde keine Alternative zur Hoffnung gäbe: „If we give up hope, we’ve damned America and our children.“ Wenn wir die Hoffnung aufgeben, haben wir Amerika und unsere Kinder verdammt.“ Denn das Gegenstück zur Hoffnung ist die Verzweiflung. Und Verzweiflung ist das Anerkennen der für Viele grausamen Realität, das Abfinden mit ihr.

Hoffnung ist also mehr als ein Gefühl. Hoffnung ist eine Haltung. Und sie ist verbunden mit Trotz und Widerstand, die Welt so zu akzeptieren, wie sie gegenwärtig ist.

Trotz ist für mich der Grund, warum ich hier heute stehe. Ich habe Theologie studiert, weil ich bei meinem Freiwilligendienst unaussprechliches Leid bezeugt habe. Weil ich erlebt habe, wie Menschen entrechtet und ihr Leben als nicht wertvoll angesehen wird.

Ich habe gelernt, dass Optimismus an seine Grenzen kommt. Ich habe gespürt, dass ich die Hoffnung brauche, die größer ist als das, was ich sehen oder auch nur erahnen kann. Ich habe realisiert, dass ich das Vertrauen auf Gottes Zusage brauche, um wider allen Anschein, aller Grausamkeit zum Trotz hoffen zu können. Hoffen und handeln zu können. Denn nur wer Hoffnung hat, kann handeln. In dieser Zeit habe ich den christlichen Glauben als einen Glauben des Trotzes kennengelernt, der mir die Hoffnung gegeben hat, angesichts des Elends nicht zu verzagen.

Christliche Theologie weigert sich, achselzuckend zu sagen: „So sind die Dinge nun mal.“ Unser Glaube weigert sich, sich abzufinden, er ist widerständig. Die Bibel ist ein Trotzbuch. In ihr finden sich Geschichten, Imaginationen und Träume einer anderen Realität. Ich lese in ihr Hoffnung auf eine andere Welt, in der jedes Menschenleben zählt, Entrechtete Recht bekommen, die Gerechtigkeit siegt, und dem Leiden seine Macht genommen wird. Dieser christliche Hoffnungstrotz stellt unterdrückenden Systemen etwas entgegen und hat die Kraft, sie ins Wanken zu bringen.

Ich kann viel mit der Bibelübersetzung anfangen, wie sie in der Bibel in Gerechter Sprache zum ersten Abschnitt unseres Bibeltextes zu finden ist: „Ich bin überzeugt, dass die Leiden, die wir jetzt zum gegenwärtigen Zeitpunkt erfahren, ihre Macht verlieren im Schein der kommenden göttlichen Gegenwart, die sich an uns offenbart.“

Darin ist ausgedrückt, dass das, was uns jetzt plagt, irgendwann keine Macht mehr über uns haben wird. Das Leid wird damit nicht vergessen, nicht weggewischt; aber es hat nicht mehr die Macht, unser Leben zu dominieren. Gottes Herrlichkeit fügt der Erfahrung des Leidens etwas hinzu, was uns atmen lässt.

Ich empfinde diese Hoffnung, die meine Seele inmitten des Chaos aufatmen lässt, die befreit und neue Perspektiven gibt, als großes Geschenk. Sie ist Zentrum unseres Glaubens. Oder, wie Martin Luther geschrieben hat, als er die Bibel ins Deutsche übersetzte: „In den Worten 'Ich hoffe auf den Herrn' ist die Summe der ganzen christlichen Lehre enthalten, welche nicht im Augenschein, sondern im Hoffen beruht.“ Ich hoffe, weil ich vertraue, dass sich das Endliche mit dem Unendlichen berührt. Ich hoffe, weil in Jesus Christus deutlich geworden ist, dass das Leben gewinnt. Ich hoffe, weil ich vertraue, dass das Reich Gottes kommt.

Und bis dahin werde ich das Lied Pauli Murrys von der Hoffnung weitersingen. Ich werde singen, bis alle Pauli Murrays dieser Welt sicher sind. Ich werde singen, bis Gerechtigkeit kommt. Ich werde singen, bis das Seufzen der ganzen Schöpfung in Singen verwandelt wird.

Hoffnung ist ein Lied in einer erschöpften Kehle. Singst du mit mir?